

VON BÜLOW ZU BEVIN: BRIEFE AUS DEM NACHLASS EMIL LUDWIGS

von Helmut Kreuzer

Der "Groß-Schriftsteller" Emil Ludwig hinterließ zahlreiche unveröffentlichte, an ihn gerichtete Briefe von Persönlichkeiten (aus den verschiedensten sozialen Bereichen), die durch geistige Bedeutung, gesellschaftliche Stellung, Amt, Einfluß oder Ruhm ausgezeichnet waren. Seine Witwe, Elga Ludwig—durch ihre beengten wirtschaftlichen Verhältnisse genötigt, die nachgelassene Korrespondenz sukzessive zu verkaufen—gestattete dem Verfasser 1960, während eines kurzen Besuchs in Ascona, eine Liste von Autoren anhand einiger noch vorhandener Briefordner anzufertigen sowie eine Anzahl von Briefen (z. T. auszugsweise) zu kopieren und in einem Bericht für die Öffentlichkeit als exemplarisches Belegmaterial zu zitieren. Dieser Bericht erschien am 17./18. Nov. 1962 in der *Süddeutschen Zeitung* (Nr. 276); er ist in die vorliegende, stark erweiterte Fassung eingegangen, die gleichfalls nur einen bescheidenen informatorischen Anspruch erhebt.

Einige biographische Angaben seien vorausgeschickt.¹ Emil Ludwig wurde am 25.1.1881 in Breslau geboren, als Sohn des bedeutenden Augenhygienikers Hermann Cohn. Durch Kabinettsorder erhielt der Zweijährige den bürgerlichen Namen Ludwig (der also kein Pseudonym ist, im Gegensatz zu wiederholten Behauptungen). Er studierte in Heidelberg, Lausanne, Breslau und Berlin (u.a. bei Franz von Liszt, Simmel, Breysig, Muther, Sombart, Kuno Fischer) und promovierte zum Dr. jur. 1902 trat er zum Christentum über. 1904/05 arbeitete er in dem Unternehmen eines Onkels (des Kohlemagnaten Friedländer-Fuld). Seit 1906 lebte er als freier Schriftsteller in Moscia am Lago Maggiore; er schrieb Dramen der neuro-mantisch-stilkünstlerischen Richtung, mit geringem Erfolg, trotz mancher freundlichen Kritik, u.a. von seiten Dehmels (dem er 1913 eine Monographie gewidmet hat). Seit 1910 wandte er sich stärker anderen Gattungen zu: Essays, Romane, Reportagen erschienen.

Editor's Note: Mr. Kreuzer is Professor of German at the Universität des Saarlandes, Saarbrücken, Germany.

Die Reise nach Afrika (1912) verschaffte ihm, durch Vermittlung Rathenaus, einen Vertrag mit dem *Berliner Tageblatt*, das ihn 1914 als Korrespondenten nach London schickte. Die Kriegsjahre verbrachte er als Korrespondent vor allem in Wien und Konstantinopel, mit journalistischen Arbeiten über den *Kampf auf dem Balkan* (1916) u.ä. befaßt. Den emotionalen Kriegspatriotismus von 1914 gab er (unter dem Einfluß des Botschafters Lichnowsky, Hardens u.a.) schrittweise preis; er näherte sich den Anschauungen der demokratischen bürgerlichen Linken und wurde nach der Revolution von 1918 zum Verteidiger einer liberalen Republik.² 1920 erreichte er mit *Goethe. Geschichte eines Menschen* den Durchbruch zu weltweitem Erfolg als belletristischer Biograph und "literarischer Porträtist"; das vielumstrittene Werk brachte es auf 14 Übersetzungen. Er produzierte von nun an, mit eminentem Fleiß, in verblüffend rascher Folge fast Jahr für Jahr neue international erfolgreiche Biographien—über Rembrandt (1924), Napoleon (1925), Wilhelm II. (1925), Bismarck (1927), den *Menschensohn* Jesus (1928), Michelangelo (1929), Lincoln (1930), Schliemann (1931), später über Bolivar (1940), Beethoven (1943), u.v.a. Er verlieh ihnen Anziehungskraft für Leser aller Schichten durch Nutzung der modernen Psychologie, suggestiv stilisiertes Pathos, romanhafte Vergegenwärtigung von Einzelszenen, klaren Bau der Sprache und "dramatisches" Gepräge (er pflegte sie in 5 "Akte" zu gliedern). Sie fragen weniger nach objektiven Ursachen und Bedingungen, Vorgängen und Wirkungen in der Geschichte als nach subjektiven Stimmungen und Antrieben der Beteiligten, behandeln weniger politisch-soziale Verhältnisse und kollektive Entwicklungen als die Psychographie auserwählter Individuen. Ihre Eigenart erklärt sich teilweise aus Ludwigs Vorbildern (Plutarch, Carlyle), zum Teil auch aus seiner Abhängigkeit von den gegenaturalistischen Stiltendenzen der Jahrhundertwende—was etwa die Bevorzugung des Bildmaterials unter den Quellen, die Vorherrschaft der Einzelszene, die methodische Dominanz der Einfühlung, den essayistisch-flamboyanten Stil betrifft.

Ludwig galt als der Repräsentant der sogenannten "Historischen Belletristik,"³ vor und neben André Maurois und Lytton Strachey, Herbert Eulenberg und Stefan Zweig, Werner Hegemann und Hermann Wendel, Paul Wiegler und Valeriu Marcu. Zahlreiche namhafte Autoren der Zeit rühmten ihn öffentlich;⁴ doch geriet er zugleich—bis in die jüngste Vergangenheit—mehr noch als seine Kollegen und Konkurrenten ins Kreuzfeuer der Kritik aus den gegensätzlichsten Lagern. Seine psychoanalytischen Entlarvungs-

tendenzen und Entschlüsselungsversuche erregten Anstoß; die Vermischung fiktionalisierender und historiographischer Methoden irritierte; "linke" Kritiker attackierten den "Personenkult" seiner individualistischen Geschichtsauffassung, "rechte" seine Sicht der deutschen Geschichte als einer verhängnisreichen Folge von Triumphen unpolitischen Geistes und geistloser Macht.⁵ Ungewöhnlich, war, daß sich auch eine Anzahl von Fachhistorikern polemisch zu Wort meldete; die *Historische Zeitschrift* bekämpfte ihn (und die "Historische Belletristik" überhaupt) mit sachlichen Einwänden, aber auch mit Äußerungen des Ressentiments und der Voreingenommenheit für die Ideologien der Rechtsparteien.⁶ An der Spitze der gegnerischen Kritik in der Weimarer Ära stand freilich ein ernstzunehmender liberaler Geist, der Historiker Wilhelm Mommsen. Er warf Ludwig einen antiquierten Aristokratismus vor (im Sinne von Treitschkes "Männer machen Geschichte"), die Ablösung seiner Darstellungsobjekte vom historischen Milieu, vereinfachende Erklärungen der Vorgänge und eine filmische Darstellungstechnik: Ludwig wirke nicht durch die historische Konzeption, sondern durch den "Glanz der einzelnen Bilder, die wie die Perlen einer Kette aneinander gereiht werden."⁷

Aber Mommsen irrte sich, als er in Ludwig den unebenbürtigen Fortsetzer der politischen Historiker des 19. Jahrhunderts sah. Ludwig stillte, aller politischen Tendenz mancher seiner Biographien zum Trotz, in den Zwanziger Jahren primär ein zeitbedingtes bürgerliches Bedürfnis nach unpolitischer Geschichtsschreibung. Man könnte ihn vielleicht einen Fortsetzer des historischen Romans individualistischer Prägung nennen (mit den Mitteln einer anderen Gattung); aber sein Interesse galt wohlgemerkt nicht dem spezifisch Historischen, sondern, im Gegenteil, dem spezifisch Psychologischen, soweit es ihm in allen "Epochen, Sprachen, Völkern" identisch erschien.⁸ "Meine Schriften, ob dramatisch oder biographisch, wollen nichts anderes sein als Beiträge zur Erkenntnis des menschlichen Herzens."⁹ Seine unpolitische Grundhaltung mag folgendes Bekenntnis dokumentieren: "Und ist es vielleicht ein Wunder, daß das musikalischste Volk der Welt, die Deutschen, zugleich das unpolitischste, und daß das unmusikalischste zugleich das am stärksten politische Volk wurde, nämlich die Engländer? [. . .] Sollte hinter dieser Erfahrung eine Alternative stecken, so wünschte ich Österreich einen neuen Metternich, wenn es dagegen verspricht, neue Haydns und Mozarts hervorzubringen; denn diese nützen der Menschheit mehr, als jener ihr schaden kann."¹⁰ Nicht zufällig wandte er sich immer wieder der Künstlerbiographie zu

(nicht anders als Stefan Zweig, der soziologisch wie historisch dem gleichen Generationstypus angehört und eine ähnliche Entwicklung hatte).

Der große Erfolg Ludwigs zwischen den Kriegen erscheint im Rückblick so zeittypisch wie der gleichzeitige Erfolg der Reportagen (etwa Kischs¹¹). Beide Gattungen genügten dem steigenden Bedürfnis nach Unterrichtung; beide benutzten Methoden sowohl der Wissenschaft wie der Dichtung, ohne sich—wie weithin jene beiden—dem zeitgenössischen Publikum zu entfremden. Sie hatten dessen Gunst mehr als die der gespaltenen Kritik, die häufig entweder an der Dichtung oder an der Wissenschaft maß. Die belletristische Biographie tendiert zum Individuum, die belletristische Reportage zu den "Verhältnissen." Auch steht die belletristische Biographie der Psychologie, die Reportage der Soziologie näher. Die eine ist mehr "dramatisch," die andere mehr "episch."

Ludwigs staunenerregende Produktivität¹² als letztlich unpolitischer Biograph von Künstlern und Politikern hinderte ihn nicht, sich auch noch als bürgerlich-liberaler Publizist, von den Mächtigen faszinierter Interviewer (*Gespräche mit Mussolini* [1932]; *Gespräche mit Masaryk* [1935]) und als unerschrocken-oppositioneller Zeithistoriker (*Juli 14* [1929]; *Hindenburg oder die Legende von der deutschen Republik* [1935]) mit eigenem Ehrgeiz direkt am politischen Leben zu beteiligen. Er träumte (bis ins Alter) von der Macht, zu der er doch kein praktisches Verhältnis hatte. (Noch 1946 beantwortete er die Frage eines Freundes, nach welcher Stellung im Leben er am meisten verlangt habe, mit dem schriftlichen Geständnis: "Menschen zu regieren, da ich sie nur darstellen durfte."¹³) Vergeblich bemühte er sich mit Hilfe Ratheaus um eine diplomatische Position. Nach dessen Ermordung, 1922, gab er demonstrativ das Christentum auf. Sein vielseitiges Engagement war so aufrichtig und spontan (wie immer man es sonst beurteilen mag), daß ihn 1927 Joseph Roth (in einem Brief an Bernard von Brentano) pointierend aber doch im Ernst als den ersten Autor bezeichnete, "der die Wahrheit über Deutschland, Literatur, seine Meinungen und Neigungen sagt."¹⁴ 1932 wurde er Schweizer Bürger. 1933 wurden seine Bücher von Studenten Alfred Bäumlers "im Braunhemd und Couleur" in Berlin öffentlich verbrannt.¹⁵

Ludwig verschärfte seinen Kampf gegen Hitler, aufgrund seines politischen Psychologismus auch mit zunehmend antideutscher (nicht nur antifaschistischer) Spitze; er kam in den Ruf, der "von den Nazis bestgehaßte, meistgesuchte deutsche Autor" zu sein.¹⁶

Seine Schrift zugunsten des Attentäters David Frankfurter, der den helvetischen NS-Gauleiter Wilhelm Gustloff getötet hatte (*Der Mord in Davos* [Amsterdam, 1936]), durfte nicht in die Schweiz eingeführt werden (1945 erschien dann eine Zürcher Ausgabe unter dem Titel *David und Goliath*). In Artikeln, Memoranden, Broschüren (*Die neue heilige Allianz* [1938]) versuchte er, auf die Staatsmänner und die öffentliche Meinung des Westens Einfluß zu nehmen. Während des Krieges wurde ihm von dem Schweizer Bundesrat Motta bedeutet, seine Agitation sei inopportun. Er setzte sie von 1940 an in den Vereinigten Staaten fort, als Lehrer am Santa Barbara State College, als Sonderbeauftragter Roosevelts, in einer Rede vor dem Washingtoner Kongreß.

Nach dem Krieg kehrte er ohne Verzug zurück. Er stieß auf die Schriften Silvio Gesells (eines deutsch-argentinischen Außenseiters unter den Wirtschaftstheoretikern, der in die Münchener Räterevolution verstrickt war und manche literarischen Intellektuellen, unter ihnen Ezra Pound, beeinflusst hat¹⁷) und zog aus ihnen politische Konsequenzen, indem er der kleinen "Liberal-sozialistischen Partei" seines Landes beitrat. 1948 starb er in Moscia/Ascona. Eine Bibliographie von 1947¹⁸ nennt 116 Arbeiten in 459 Ausgaben (die z. T. hohe Auflagen hatten¹⁹) in 27 Sprachen. Sein Name verschwand nach seinem Tod jedoch relativ rasch aus der öffentlichen Diskussion; seine Bücher sind z. T. auch in Deutschland wieder auf dem Markt, spielen aber nur noch eine geringe Rolle; ein Teil seines Spätwerks (auch Bücher, die in Übersetzungen erfolgreich waren) blieb in deutscher Sprache ungedruckt.

Ludwig entwickelte sich vom selbstbezogenen großbürgerlichen Schöngeist zum engagierten "Zivilisationsliteraten."²⁰ Diese Polartät seiner Möglichkeiten bestimmt seine Produktion (die, in der Biographie zentriert, ebensowohl Sonette umfaßt wie Artikelserien) und die Spannungen seiner Existenz: zwischen unpolitischem Individualismus und politischer Aktivität, politischem Ziel und psychologischem Argument, aristokratisch-ästhetizistischem Lebensstil und spontaner Parteinahme für "Parias" von verschiedenster Art. Die Spannungen zwischen Geist und Macht ("Potsdam und Weimar"), Kunst und Gesellschaft ("Musik und Politik"), "Tugend und Größe" (um stehende Antithesen Ludwigs zu zitieren) sind ein Grundproblem seiner Schriften; sein Wirken ist jahrzehntelang ein Versuch, die theoretisch reflektierte Kluft praktisch zu überwinden. Hier liegt wohl ein weiterer Grund für seinen Erfolg, zugleich eine Bedingung für das reiche Kommunikationsgeflecht

dieser Existenz, in dem sich—wie kaum irgendwo sonst—die Repräsentanten von "Geist" und "Macht" der ersten Jahrhunderthälfte begegnen. So wurde seine Korrespondenz zu einem facettenreichen Spiegel der geistesgeschichtlichen und politischen Entwicklung, in Briefen, Karten, Telegrammen aus Akademien und Ministerien vieler Länder, von Schriftstellern und Politikern, Künstlern und Forschern, Bischöfen und Richtern, Musikern und Militärs. Unter ihnen: R. Auernheimer, Beer-Hofmann, Benesch, Bevin, Breysig, Bülow, Burdach, R. Busoni, V. Cardarelli, Casals, v. Chelius, L. D. Clay, A. Coates, A. Cortot, Coudenhove-Kalergi, Dehmel, Duhamel, Dyhrenfurt, Edison, Albert Einstein, H. Eulenberg, Sir Arthur Evans, G. Ferrero, Forel, H. v. Gerlach, E. Gilborges, Lord Grey, Olaf Gulbransson, M. Harden, L. Hatvany, Carl und Gerhart Hauptmann, K. Heiden, Th. Th. Heine, E. von der Hellen, Hellpach, Herriot, Alexander v. Hohenlohe, C. Huysmans, H. E. Jacob, Kautsky, Sir Arthur Keith, Kérillis, La Guardia, Litvinoff, René Leriche, Ernst Laqueur, Henri Lichtenberger, Liliencron, H. Willem van Loon, Ernesto Lopez, Mackenzie King, Aage Madelung, Alma Mahler-Werfel, Heinrich und Thomas und Klaus Mann, Martin du Gard, Masaryk, F. Mauthner, Maurois, Max von Baden, Meier-Gräfe, Paul Graf Metternich, Sir Harold MacMichael, Moissi, O. Mosley, Motta, W. Münzenberg, H. Mühlenstein, Mussolini, Muther, M. Nagatomi, Nansen, W. d'Ormesson, Painlevé, Ezequiel Padilla, Paléologue, G. Palewski, Max Picard, Prinzhorn, Ragaz, W. E. Rappard, Rathenau, Rauschnig, Lord Reading (Sir Rufus Isaacs), K. v. Reibnitz, Remarque, Romain, Roosevelt, Samuel Saenger, Schliemann, Seeckt, Shaw, Sieburg, André Siegfried, H. Siemsen, Silone, Simmel, Upton Sinclair, Stalin, Wickham Steed, O. Strasser, Stresemann, Szitty, Titulescu, Tito, Toller, F. Tönnies, Trotzki, Truman, Tschiangkaischek, v. Unruh, Valéry, Vercors, Venizelos, G. S. Viereck, Volpi, Henry Wallace, Bruno Walter, J. Wassermann, Marianne Weber, Ch. Weizmann, Werfel, der Herzog von Windsor, Joseph Wirth, L. Wüllner, St. Zweig, L. Ziegler, u.a.m. Die Beispiele, die wir zitieren werden, mögen den Charakter der Korrespondenz veranschaulichen, die Vielseitigkeit der Beziehungen, die Kanäle für Informationen,²¹ freimütige Urteile und Bekenntnisse,²² literarische und politische Ratschläge und Wünsche.²³

Ludwigs Weg führte von rechts nach links. Daß in der Frühzeit Elisabeth Förster-Nietzsche, in der Spätzeit der Kommunist Willi Münzenberg unter den Korrespondenten sind, ist (wiewohl er mit keinem von beiden konform ging²⁴) ein Indiz für diese Entwicklungstendenz, an der—in unterschiedlichem Maße—nicht wenige

seiner "neuromantischen" Generationsgenossen teilhatten, von Thomas und Heinrich Mann bis zu Bernhard Kellermann.

Die Briefe der Schwester Nietzsches vergegenwärtigen den Geist des Wilhelminismus, sein Pathos, den Kriegsrausch von 1914. Am 29. September 1914 schreibt sie: "Haben Sie denn die wundervolle Zeit der Mobilmachung und wie unsere Truppen hinauszogen, schon in Deutschland verlebt? [. . .] Umstellt von den Feinden, die [. . .] Deutschland zermalmen wollten, erhob es sich plötzlich, wie einer der göttlichen Helden aus der sagenhaften Vorzeit, furchtlos und kraftvoll mit dem festen Glauben an seinen Sieg." Während Ludwig in der Niederlage die Chance Deutschlands sah, den "Geist von Potsdam" durch den "Geist von Weimar" zu überwinden, radikalisierte Elisabeth Förster in der bürgerlichen Republik nur ihre Vorkriegsideologie. Maximilian Harden ließ sie etwa, am 3.9.1921, durch Ludwig im Befehlston ausrichten, "daß ich jetzt von ihm erwartete, daß er die Welt in Erstaunen setzen und in Amerika ein Lied auf die unzerstörbare gesunde Kraft Deutschlands singen würde. Das ekelhaft sozialdemokratische, kommunistische trübe Schaumgewirbel verdeckt jetzt den schönen tiefen klaren Untergrund, den kraftvollen Strom deutscher Kraft."

Extrem gegensätzlich klingen die Briefe von Aristokraten wie von Gerlach, von Reibnitz, Alexander Fürst Hohenlohe, die Ludwig zur schriftstellerischen Abrechnung mit den Fehlern der Vergangenheit ermunterten und z. T. Material anboten, aus ihrer intimen Kenntnis des Milieus. Mit Schärfe verurteilt der Kanzlersohn Hohenlohe am 18.6.21 Wilhelm II.: "Der unglückliche Kaiser Friedrich war gewiß kein Génie, aber trotzdem bin ich heute noch überzeugt, daß es für das deutsche Volk und für die Welt ein Glück gewesen wäre, wenn er noch einige Jahre oder Jahrzehnte hätte regieren können und wir von diesem gemeingefährlichen Narren noch eine Zeit lang oder womöglich für immer verschont geblieben wären." Aber auch Bismarck warfen diese Kritiker, bei aller Bewunderung seiner Diplomatie, sein Versagen vor dem sozialen Problem vor und seine moralisch bedenklichen "Anlagespekulationen in Eisenbahnaktien," von denen Kurt von Reibnitz durch seine Mutter wußte, eine geborene Hanseemann, deren Familie mit Bismarck wie mit dessen Bankier verbunden war.²⁵ Unter Auswertung der amtlichen Informationen Bismarcks habe Bleichröder jenem "die ersten Millionen" verdient. "Nur diese sind schwer. Nachher vermehrt sich ein Vermögen von selbst, besonders in diesem Fall, wo außer Suppenfleisch und Gemüse kaum Ausgaben für den Haushalt zu machen waren. Denn Delikatessen, Weine,

Liköre, Zigarren waren stets als Liebesgaben der vielen Verehrer in Hülle und Fülle da" (28.4.27).

Wieviel Lärm um ein Omelette! sind wir heute auszurufen geneigt, eingedenk schwärzerer Flecken auf jüngeren Politikerwesten. Doch waren diese Kritiker des Vergangenen selber durchaus nicht blind für die neuen Fehler und Gefahren der Nachkriegsepoche. "Vielleicht ist das Gift des Nationalismus und Chauvinismus," schreibt Hohenlohe in dem schon zitierten Brief (etwa zur gleichen Zeit, da Hitler den Parteivorsitz der NSDAP erhielt), "schon zu tief in den deutschen Volkskörper eingedrungen, als daß er jemals noch davon genesen kann. Ich würde weniger pessimistisch denken, wenn ich nicht den vergiftenden Einfluß der heutigen deutschen Presse (ich brauche nur den Namen Stinnes zu nennen) jeden Tag größer werden sähe, ohne daß nennenswerte Anstrengungen gemacht würden, ihn zu bekämpfen."

Aus einer anderen Welt scheinen die Briefe eines anderen Fürsten zu kommen, des Exkanzlers Bülow, der aus der römischen Villa Malta (am 18.12.1926) über seine Memoiren berichtet, im hohen Stil und in der präziösen Bildungssprache versunkener Salons.

Ob und wann ich damit zu Ende komme? Ich sehe auf ein langes Leben zurück, ich hätte viel, vielleicht zu viel zu erzählen. Und endlich: Wenn ich leider nicht Byron bin, so ist doch auch für mich Rom the city of the soul. Ich lernte und lerne hier Objektivität, Geringschätzung alles Ephemerem und Kleinlichen, wahre Freude am Großen und Ewigen und die Fähigkeit, es zu genießen. Aber Rom ermuntert nicht zur Arbeit. Rom wirkt einschläfernd, wie die Lotosspeise, an der sich die Gefährten des Odysseus delectierten. Jedenfalls sollen meine Erinnerungen erst nach meinem Tode erscheinen. Ich werde anordnen, daß Ihnen seinerzeit sogleich ein Exemplar übersandt werden soll und hoffe, Sie werden mir ein so freundlicher Richter sein, daß ich im Hades meine Freude daran haben und Sie Minos, Aiakos und Rhadamenthus als Muster hinstellen kann.

Suchen wir unter Ludwigs Korrespondenten nach aktiven Politikern und Diplomaten der Weimarer Zeit, begegnet uns zunächst in Rathenau ein Mann zwischen den Zeiten. Handelnd in die republikanische Welt integriert, zeigt er sich doch mit seinen Sympathien, Normen, geistigen Bindungen der im Krieg untergegangenen Ära verhaftet.

"Den Leib vergottet und den Gott verleibt," heißt es in einer schönen Zeile von George. Indem Sie den Gott verleibten, den Gott und mit ihm sein fast begriffenes Werk (Rathenau bezieht sich auf Ludwigs Goethe-Buch), haben Sie die Epochenwende bezeichnet. Goethe bleibt, der er

war und sein wird, wir bleiben es nicht. Die letzte Epoche war die Erziehung zu Goethe, die nächste ist die Entziehung von Goethe. In der Geschichte wechseln die ästhetischen Perioden mit den ethischen, die klassischen und apodiktischen mit den prophetischen und problematischen. Trotz des scheinbaren Rückschlages geht die neue Epoche weiter. Wüßten wir es nicht innerlich, so könnte uns die wachsende, fast verheerende Gleichgiltigkeit gegen alle Dinge der feineren Sinne belehren. Die Kunst dekomponiert sich selbst, ein schönes Schauspiel, aus dem die letzten Energien der Vergangenheit hervorbrechen (25.4.1921).

Wie so oft (etwa 1789 oder 1848) erscheint hier der Epochenwechsel einem, der ihn erleidet, als Übergang von der "Poesie" zur "Prosa"; Kultur und Schönheit des Alten werden gegen die triumphierende Moral des Neuen ausgespielt. Bemerkenswert, daß hier "Gleichgiltigkeit gegen alle Dinge der feineren Sinne" jenen Zwanziger Jahren vorgeworfen wird, die sich unserer Gegenwart zu einer fast legendären Zeit der Poesie verklärt haben.

Joseph Wirth war weit mehr als Rathenau ungeteilt ein Mann der Stunde (von damals), leider ein unzulänglicher. In einem Brief vom 31.7.1926 schickt er Ludwig eine (falsche) Analyse der Situation und einen (gut gemeinten, aber naiven) Vorschlag zur Rettung der Republik.

Ich habe aber den Mut, für die deutsche Republik zu kämpfen und zu ringen, und ihn nicht sinken zu lassen [sic]. Nur wird es jetzt Zeit, daß ich Mitarbeiter und Mitstreiter finde, um die deutschen Republikaner zu dem zusammenzuführen, was not tut. Ins besondere beschäftigt mich der Gedanke, den deutschen Staat dem deutschen Proletariat nahezubringen und wieder Brücken zu denen zu bauen, die in den letzten zwei Jahren erneut dem Radikalismus verfallen sind. Ich sehe ganz deutlich, daß, wenn sich nicht einige hundert Intellektuelle aus den bürgerlichen Parteien finden, die sich rücksichtslos dafür einsetzen und gegen einen Bürgerblock gehen, die deutsche Sozialdemokratie in den nächsten Jahren wieder revolutionär wird. Das hielte ich für ein Unglück; ich will alles tun, was in meinen Kräften steht, um dieses Unglück zu verhüten. Ich [. . .] will eine Führergruppe im Sinne einer republikanischen Gemeinschaft schaffen [. . .] Ich möchte mir erlauben, an Sie die Bitte zu richten, eine Art Manifest an die Intellektuellen Deutschlands vorzubereiten, in dem Sie die Bedeutung des Volksstaates darlegen [. . .] Ich brauche für das Unternehmen selbstverständlich auch Geld.

Fast schon ein Nachruf auf die Republik ist ein Brief des Botschafters Graf Metternich vom 27.3.1931, in dem dieser die Einschaltung des Völkerbundes (der nach der französischen Pfeife tanze) in die österreichische Frage beklagt.

Hätten wir uns auf das diplomatisch-juristische Terrain beschränkt, d. h. auf Verhandlungen von Regierung zu Regierung, so würde sich doch in dieser durchaus gerechten Sache, wo zwei stammverwandte Völker durch Fallenlassen der Zollschranken ihre Handelsbeziehungen zu verbessern suchen und Anderen den Beitritt offen lassen, vielleicht eine Weltmeinung zu unseren Gunsten gebildet haben, mit der Briand zu rechnen und die ihn von Gewaltmaßnahmen zurückgehalten hätte. Jetzt dagegen wird die Folge sein: Verschärfung des deutsch-französischen Gegensatzes; in Deutschland Wachsen des Gefühls unerträglicher Einzwängung durch auswärtige Macht nicht gestützt auf Recht; damit Stärkung der nationalistischen Parteien und überwältigender Sieg derselben bei den Wahlen; dazu, wie vorauszusehen ist, nur ein Scheinergebnis der Abrüstungskonferenz; und dann Abschüttelung verschiedener internationaler deutscher Verpflichtungen, ohne zu den Waffen zu greifen, da wir keine haben, worauf dann die Franzosen mit Gewaltmaßregeln antworten werden, ohne daß uns einer beisteht. Dann ist die Zeit reif für den Bolschewismus.

Erstaunlich gern und selbstsicher stellen die politischen Experten in Ludwigs Korrespondenz derartige Prognosen, die die Wirklichkeit nur halb oder gar nicht bestätigt hat. "Verwahren Sie dies," verlangt ein Postskriptum Metternichs, "und lesen es nach 3 Jahren mal wieder nach. Hoffentlich ist dann alles anders als vorausgesehen. Ich fürchte aber nicht. Zwei Jahre genügen vielleicht auch schon." Zwei Jahre später war Hitler an der Macht. Aber die französischen "Gewaltmaßregeln" blieben aus, auch als Deutschland sich Waffen für einen Krieg verschaffte.

Manche Freunde Ludwigs rechneten schon damals mit der deutschen Aufrüstung und dem Krieg. So z.B. der Zürcher Großbürger Charles Simon (22.8.1932): "Ich habe aufgehört, an ein neues Deutschland zu glauben, als Ebert dem General von Seeckt die Reichswehr überantwortete und damit das alte Régime wieder in den Sattel hob. Eberts Nachfolger wurde Hindenburg [. . .] Daher muß es kommen, wie Sie es voraussehen [. . .] Das mächtige militärische Organ wird seine Funktion haben wollen wie im Jahre 1914 und das ganze Deutschland wird wieder marschieren wie ein Mann."

Nicht von Literaten, sondern von Politikern wie Bülow oder Rathenau stammen die am meisten "literarischen" Briefe der Weimarer Zeit. Die Schriftsteller-Briefe sind oft eminent politisch. Aktuell wie nur je ist eine Warnung Stefan Zweigs vom 2.5.1928:

Nebenbei werde ich vielleicht ein kleines Lebensbild von Fouché veröffentlichen—Biografie eines Menschen, den ich nicht mag—um ein Bildnis des reinen Politikers zu geben, der jeder Überzeugung dient,

jeden Posten annimmt, in allen Sätteln sitzt und nie eine eigene Idee hat und die gewaltigsten Menschen seiner Zeit eben durch diese Flexibilität überdauert. Es soll ein Hinweis und eine Warnung für die Politiker von heute und allezeit sein und das Gefährliche in bildnerischer Form andeuten, das der "brauchbare," der geriebene Politiker für alle Nationen und Europa bedeutet.

Selbst in die internsten Stildiskussionen dringt die politische Reflexion ein. Am 29.4.1932 schreibt Thomas Mann aus München: "Ihre Bemerkung über meinen 'deutschen' Stil finde ich interessant genug. Was würden unsere nationalen Dichter sagen, die mich durchaus nicht als zur 'Volksgemeinschaft' gehörig betrachten wollten, sondern zu dem, was sie blödsinniger Weise die 'internationale Geistigkeit' nennen? Übrigens haben Sie, glaube ich, nicht ganz recht. Es spukt schon auch Lateinisches bei mir von Blutes wegen—wie bei Nietzsche Deutsches."

Was im Jahre darauf in Deutschland geschah, vergegenwärtigt ein Brief Ernst Tollers:

[. . .] das Sterben meiner Mutter, die Hinrichtung der sechs jungen Menschen in Köln (der jüngste 18, der älteste 28), die Morde an Freunden—jeder Tod bedeutet mir ein Vermächtnis. Wilde Tiere töten, wenn sie Hunger haben, diese Barbaren morden aus satter Rache und freuen sich ihrer [. . .] Ich habe zuweilen daran gedacht, die Emigration zu sammeln, mit der strengen Disziplin einer Legion—es wäre ein vergebliches Beginnen. Die Emigration von 1933 ist ein wüster Haufe aus zufällig Verstoßenen, darunter vielen jüdischen verhinderten Nazis, aus Schwächlingen mit vagen Ideen, aus Tugendbölden, die Hitler verhindert, Schweine zu sein, und nur wenigen Männern mit Überzeugungen [. . .] Ich war in Deutschland ein Rebell. Ich werde es nun in England sein. Und wo sich die sinnvolle Gelegenheit bietet, handelnd eingreifen. Ich habe mich lange mit dem Konflikt zwischen Schauen und Tun geplagt [. . .] Heute ist der Konflikt keiner mehr. Jedes zu seiner Zeit. Hier der Traum, dort die Tat. Und als ideales Bild die Vereinigung beider im eigenen geformten Leben (11.1.1934).

Einen anderen Einblick in die Stimmungen, Hoffnungen und Illusionen der Emigranten gibt ein Brief Thomas Manns vom 20.2.1936: "Ja, wenn es nur ein bißchen mehr Schwung, Phantasie, Kühnheit gäbe, so könnte man freier atmen und freudiger hoffen. Übrigens sagen mir alle Deutschen, die ich spreche, daß es mit dem Regime reißend schnell zu Ende geht. Die Zersetzung, die Erbitterung seien allgemein. Nur über die Nachfolge seien die Meinungen widersprechend. Am meisten Chancen scheint man der Monarchie zu geben."

Sein Bruder—Heinrich Mann—hat zu dieser Zeit ganz andere, der Wirklichkeit von 1936 näherkommende Erwartungen:

Die Einteilung nach Nationen gilt nicht mehr. Die beiden Gegner, Volksfront und Faschismus, stellen ihre Partei weit über die Nation. Der wackere General Franco hat sich bereit erklärt, das halbe Spanien zu erschießen—er meint aus der Luft, mit deutschen und italienischen Flugzeugen. Das ist das Gesicht des kommenden europäischen Bürgerkrieges. Die Schriftsteller besonders werden nicht immer von derselben Partei sein wie ihre Regierungen; zu der angegriffenen Partei werden viele gehören, die sich in der Macht des Angreifers befinden: deutsche Schriftsteller, um deutlich zu sein. Die Partei des Angreifers aber zählt Anhänger in den angegriffenen Ländern.

Phantastisch sind dagegen die politischen Spekulationen eines "Fachmannes," des damaligen Staatspräsidenten der Tschechoslowakei. In einem Brief von 16.11.1937 gibt Benesch Ludwig (der als alter Freund Masaryks auch zu ihm in ein vertrauliches Verhältnis gekommen war) auf seine Warnungen vor einer Aggression die folgende Antwort:

Ich weiß, daß die Lage ernst ist, bin aber dennoch Optimist. Ich glaube unentwegt, daß wir den Frieden erhalten werden. Ich glaube nicht, daß in absehbarer Zeit ein europäischer Krieg möglich ist, bin vielmehr der Meinung, daß er nicht kommen wird. Allerdings heißt dies aber dafür kämpfen, daß er nicht kommt, und sich für die Verteidigung vorbereiten. Dann wird er auch nicht kommen. Für die Tschechoslowakei fürchte ich nichts. Ein Angriff auf uns von Deutschland aus wird nicht erfolgen—wir würden uns erwehren, und es würde daraus eine europäische Katastrophe werden wie im Jahre 1914 wegen Serbien und Belgien. Übrigens bin ich nicht der Ansicht, daß Deutschland, sei es heute oder später, einen Krieg will (Natürlich ist es auch nur—Ansicht).²⁸

Hingegen vermute ich, daß Europa weiteren politischen, sozialen und wirtschaftlichen Putschen und Wirren entgegengeht, daß sich, kurz gesagt, die Entwicklung anschickt—innerhalb einer gewissen Reihe von Jahren, in 10 bis 15 Jahren etwa—ein neues Jahr 1848 vorzubereiten. Es wird dies keine überall gleichzeitig vor sich gehende Revolution sein, ich denke vielmehr an sukzessive Schwierigkeiten, Stürme, Zerrüttungserscheinungen, den Sturz von Regierungen und Regimen in den einzelnen Staaten, *vor allem in den kleineren*. Was in Deutschland und Italien geschehen wird, ist schwer zu sagen—allein auch dort liegt die Entwicklung meines Erachtens mehr auf dem Gebiete der innerpolitischen Probleme als der auswärtigen. Ich weiß, daß man annimmt, gerade die inneren Schwierigkeiten würden einen Krieg hervorrufen. Ich bin nicht dieser Meinung—weil vom Ende des Jahres 1938 angefangen die Demokratien [sic] auch militärisch stärker sein werden.

Die diagnostischen und prognostischen Fehltritte Beneschs erklären sich vielleicht aus einer Verfangenheit im Nationalliberalismus des 19. Jahrhunderts, die ihn auf inadäquate Modelle zur Deutung des aktuellen politischen Geschehens beschränkte. Auch

etwa ein Jahr später, im englischen Exil, erwartet er noch keinen baldigen Kriegausbruch, aber seine Prognosen sind doch sehr viel unbestimmter, trüber, bedrückter geworden und beeilen sich, dem Bekenntnis und dem hoffnungsvollen Blick in eine fernere Zukunft Platz zu machen. Allerdings orientiert sich seine Zuversicht nicht mehr an England oder Frankreich, sondern an den Vereinigten Staaten, wie er Ludwig in einem undatierten handschriftlichen Brief aus London wissen läßt.

Je me prépare de partir d'ici dans un mois pour l'Amérique et j'espère revenir en juillet 1939 à Londres, rétabli définitivement. Si . . . si . . . pendant ce temps rien de nouveau grave et inattendu n'arrive. Car, en ce moment-ci personne ne sait et ne peut savoir rien. Je n'attends pas la catastrophe ou une guerre quelconque si tôt, mais, évidemment, le chaos va fatalement continuer. Ici à Londres, on est désespéré, sans plan, sans la vraie connaissance des choses. A Paris, la défaillance est totale, le même comme en septembre. Je n'aurais jamais cru que deux grandes nations comme la France et l'Angleterre sont capables—en XX^e siècle—des lâchetés telles, auxquelles nous avons assistés pendant les derniers 12 mois. Qu'on va tout payer cher, que l'Europe va le payer cher, que l'humanité pleure déjà sur tout cela et va pleurer encore davantage—il n'y a pas d'ombre de doute!

Je suis du même avis que vous—que cela va finir, avec le désastre final des dictatures et des puissances des ténèbres et du mal. Et je sais bien que je reviendrai dans mon pays un jour, libre de nouveau et vivant de nouveau avec et dans les traditions de Masaryk—mais que c'est que tout cela va nous coûter? Et avec et combien de défaillances avons nous encore à compter dans l'état actuel des démocraties occidentales? Le discours de Roosevelt d'hier montre, par contre, que là, on s'est rendu compte du danger que menace l'Europe. Et cela nous donne à tous l'espoir nouveau, que l'on pourra voir tout de même en Europe les temps nouveaux.

Moi, je ne change ni mes idées, ni ma manière de voir l'évolution prochaine. Je ne suis pas non plus pessimiste. Je continue à aller mon chemin imperturbablement. Mais, quels sacrifices inutiles en Allemagne, en Europe Centrale, en Autriche, chez nous, en Espagne—et prochainement, on ne sait pas où! Dans tous les cas, je continuerai, comme auparavant, le combat pour esprit libre, pour homme libre, pour l'humanisme nouveau, de même comme vous et comme tous les hommes qui se respectent, le font.

England und seine Politik spielten damals eine große Rolle in Ludwigs Korrespondenz. Wo Benesch nur planlose Verwirrung sah, meinte ein anderer Emigrant, der gleichfalls auf der britischen Insel eine Zuflucht gefunden hatte, System und Methode erkennen zu können. Stefan Zweig schreibt am 30.7.1938 aus London:

Wenn ich Ihnen meine allerprivateste Meinung sagen darf, so glaube ich nicht, daß das letzte Ziel Englands auf eine Befriedung Europas

und der Welt gerichtet ist. England sieht sich bereits von Amerika überholt, von dem Wachstum Deutschlands und ebenso Rußlands in seiner Übermacht gefährdet, und da seine Politik im tiefsten dieselbe geblieben ist, wäre ihm wahrscheinlich eine Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Rußland (ohne eigene Beteiligung), welche auf Jahrzehnte die beiden aufsteigenden Mächte schwächt, ebenso erwünscht wie ihm jetzt die Schwächung Japans durch den chinesischen Krieg zu sein scheint. Ich glaube nicht, daß England an einer Demokratie der Welt gelegen ist. Ihm ist an seiner Demokratie gelegen, und ebenso wie es zur Zeit der Revolution die demokratischen Prinzipien als bloße Prinzipien gegenüber seiner realen Machtentfaltung zurückgestellt hat (Mandschurei! !), so wird es dies im nächsten und übernächsten Falle tun. Es hat bewußt die Vormachtstellung Frankreichs geschwächt und die deutsche Aufrüstung gefördert, und daß sich die anderen Länder jetzt finanziell durch diese Aufrüstung erschöpfen, scheint mir nicht so absichtslos, als man vermutet. Es ist doch das einzige Land, das unbedingt nationale Politik macht, während die anderen schreien und reden. Daher auch jede Weigerung, sich an irgendeiner Koalition länger als für kurze Frist und [hier scheint zu fehlen: anders als] ausschließlich für bestimmte Zwischenfälle zu binden.

Einen direkten Einblick in das von Benesch und Zweig so skeptisch und kritisch betrachtete Lager der britischen Politiker gewährt ein Brief Ernest Bevins vom 3. Februar 1938. Er antwortet auf eine Abhandlung Ludwigs, in der dieser (mit Grund) vor der deutschen Kriegs- und Rassenpolitik gewarnt, seine Warnung aber auf problematische Weise, nämlich aus dem deutschen Nationalcharakter begründet hatte. Bevin beruft sich demgegenüber auf die Verschiedenheit der deutschen Stämme: einen einheitlichen deutschen Nationalcharakter, meint er nicht mit Unrecht, gebe es so wenig wie einen britischen. Mit polemischer Akzentuierung stellt er die Gegenfrage nach dem jüdischen Nationalcharakter und den Ursachen des internationalen Antisemitismus (von dem er sich doch zugleich distanziert). Seine Überlegungen zur Lösung des deutschen Problems sind freilich, unter den Bedingungen von 1938, wenig überzeugend: Er denkt an ein ökonomisches Arrangement, das Deutschland an den Privilegien der kolonialistischen Mächte partizipieren läßt.

I have for a good time been studying and, indeed, I have ventured to advance the idea as to the possibility of linking up British and French dominions with Europe, rather than with our own countries, in the belief that if there was an economic opportunity over the wide World for raw materials and the raising of the standard of life generally, that this desire for conquest would recede. But if your assumption of the German character is correct, then nothing one could do economically would offer any hope and it seems to me that if one is to accept your

valuation as the final position, then the only hope for the World would be to crush Germany and as he rises crush him again, which gives one a very pessimistic outlook. I have often felt that Germanic character has been largely produced consequent upon the encirclement of the country itself, and owing to the operation of the balance of power, causing an introspective Nation. A type which has inevitably arisen out of the geographical position occupied by that country. On the other hand, if by some economic arrangement Germany could be made part of a great Commonwealth of Nations, then there would be a tendency for a more expansive mind developing over say the first or second generation.

Offenbar erkennt Bevin die entscheidenden Unterschiede zwischen einem Deutschland von der Art etwa des wilhelminischen und dem Staat Hitlers; beide Korrespondenten übersehen die spezifischen gesellschaftsgeschichtlichen Bedingungen und die revolutionär-„modernen“ Aspekte des Nationalsozialismus (und der Faschismen überhaupt), die sich den Kategorien der Völkerpsychologie wie der nationalen Interessenpolitik traditionellen Stils gleichermaßen entziehen.

Es entsprach ihren divergierenden Denkschemata, daß der ökonomisch orientierte Gewerkschaftspolitiker seine Hoffnung auf eine Eingliederung Deutschlands in größere Einheiten mit hohem Lebensstandard setzte,²⁷ der psychologisch orientierte Geschichtsbelletrist in eine Aufgliederung Deutschlands in kleinere Einheiten von differenter Geistestradiation. So erwog Ludwig (der kurz vor dem „Dritten Reich“ vorübergehend noch großdeutschen Hoffnungen aufgeschlossen war) während des Zweiten Weltkriegs im Briefwechsel mit dem bedeutenden Pädagogen Friedrich Wilhelm Foerster die Chancen zur Gründung eines süddeutschen Separatstaats unter katholischer Führung. Doch opponiert Foerster am 12.5.43 gegen eine politische Führungsrolle Brünnings, den er als einen „Prussianized Catholic“ klassifiziert.

Bruening was the candidate of the Reichswehr and would again, if ever he would be elected, be slave to its traditions and aspirations [. . .] Ich vergaß Ihnen einige Bedenken auszusprechen betreffend einen süddeutschen katholischen Block. Dies würde alle englischen und amerikanischen Protestanten gegen unsere Vorschläge einer durchgreifenden Dezentralisation Deutschlands mobilisieren. Die Dinge werden sich ohne Diktat sehr natürlich dadurch arrangieren, daß die Bayern einen Plebiszit zur Abtrennung vom Reich fordern werden. Ich habe sehr interessante Informationen aus Bayern.

In einer Anmerkung theoretisiert Foerster über die Besatzungsprobleme der Nachkriegsära. „Wenn die Leute Angst vor langer

Okkupation zeigen, weise ich stets auf den rapiden Fortschritt der Luftkontrolle hin. Man braucht nur 15 000 Americans, prisoner symbolism, im übrigen airpolice. In 2 Jahren spätestens wird man in 2 Nächten ganze Armeen per Luft von einem Continent auf den anderen werfen können." Im letzten Kriegsjahr drängen sich dann zunehmend Schreckensvisionen über das Massenelend, das mit der Agonie des "Dritten Reichs" und den Folgen seiner Niederlage über die Deutschen kommen konnte, in die Emigrationskorrespondenz. "Was F. v. U. [Fritz von Unruh] über Verdun sagte," schreibt Foerster am 10.7.44 an Ludwig,

I. . . ist auch meine Meinung und es beginnt jetzt, bei der Verteidigung des deutschen Landes durch ein besessenes Volk, sich zu bewahrheiten . . . Diese ganze Sache wird viel tragischer und blutiger ausgehen als alle Beobachter des deutschen Volkes es glauben. Von Deutschland wird nur ein Aschenhaufen bleiben, die Deutschen werden das Schicksal des jüdischen Volkes erleiden, mit dem Unterschied, daß die Juden damals, nach Zerstörung Jerusalems, visa in alle Länder bekamen, was den Deutschen versagt werden wird. . .

Als Ludwig 1932 seine erste Autobiographie herausbrachte, hatte er das Bewußtsein, im "4. Akt" seines Lebens zu stehen. Gehen wir auf diese Redeweise ein, so erscheint die Nachkriegszeit als 5. Akt; er war relativ enttäuschungsreich und glücklos. Die großen Bucherfolge der Zwischenkriegszeit erneuerten sich nicht mehr. Ludwig war bereits verschuldet, als er starb und ein Gedenkredner, der Berner Germanist Jonas Fränkel, ihm hyperbolisch bescheinigte, sein Wort habe "mächtigern Widerhall als das irgendeines andern Schriftstellers unserer Tage—Churchill allein ausgenommen—" ²⁸ gefunden. Die Familie des Berühmten mußte den Besitz preisgeben, den der unbekannte junge Dramatiker fast ein halbes Jahrhundert früher für sie hatte erwerben und sichern können. In seinem "3. Akt," in den Zwanziger Jahren, hatte sich zugleich mit dem Ruhm des Bestsellerautors das Odium einer sensationalistisch-dubiosen Vielschreiberei an seinen Namen geheftet. Noch in den Zenith der Prominenz war ihm der Schatten des Pariatums gefolgt, so daß Friedrich Sieburg (der als "historischer Belletrist" ein Erbe Ludwigs und seiner Erfolge geworden ist) in einem Londoner Brief vom 30. September 1930 die Eigentümlichkeit der Ludwigischen Position darin hatte sehen können, "daß Sie unermäßig berühmt und doch im Kern Ihrer schriftstellerischen Existenz total verkannt sind," ein "Außenseiter" des literarischen Lebens, "während der ganze individualistisch-selbstbeschauliche Unsinn, der von sogenannten Dichtern und Wissenschaftlern zwischen Ber-

lin und Wien betrieben wird, als Geistesleben offiziell anerkannt ist." Nach dem Zweiten Weltkrieg erfuhr der Kosmopolit mit den internationalen Beziehungen und zugleich heimatbedürftige Bürger der Schweiz das Außenseitertum unter anderem Aspekt. Eine Berner Schriftstellergruppe warf dem "Neubürger" öffentlich seine "Flucht" nach Übersee vor und forderte seinen Ausschluß aus dem Schweizerischen Schriftstellerverband (zu dem es freilich nicht gekommen ist). Während Ludwigs Artikel in der westlichen Auslandspresse erschienen, boykottierten ihn die großen Blätter der Schweiz; und die lokalen Stiche kränkten ihn mehr als die internationale Resonanz ihn freute. Bis zu seinem Tod an einem Herzleiden hat er sie nicht mehr verwunden. Noch immer schenkten ihm mächtige Männer wie der kanadische Premierminister ihr Vertrauen²⁹ und warben um das Interesse des Biographen und Publizisten für sich und ihr Land. Aber er folgte bezeichnenderweise nicht etwa dem Wunsch Mackenzie Kings, ein Werk über Kanada zu schreiben;³⁰ das letzte Buch, das er veröffentlichte (*Othello* [1947]), war eine Herausforderung des wahlverwandten Außenseiters Rathenau—doch nicht in der Form einer Biographie. Im historischen Roman des rassenfremden Admirals, dessen Siege die gefährliche Eifersucht der Patrizier Venedigs erregen, spiegelt er den ermordeten Freund und sich selbst.

Ludwig war ein (erfolgsbedürftiger) Erfolgsverächter, aber ein Anbeter des "Glücks," der die schwersten privat-familiären Schicksalsschläge in seiner Autobiographie wegretuschierte, um sich als "Günstling der Götter" stilisieren zu können. Daß er in der wilhelminischen Ära eines Max Reinhardt hartnäckig den Triumph auf der Bühne gesucht hat, hängt ebenso tief mit dem Charakter der Epoche wie mit der Situation des jüdischen Intellektuellen in ihr zusammen.³¹ Das spätere Bedürfnis, in die Atmosphäre der politischen "Prominenz" einzutauchen, ist gleichfalls Ausdruck des Verlangens nach einer Kompensation für das Gefühl des Außenseitertums, das ihn am Ende dann doch beherrscht hat. Noch die Gedenkfeiern nach seinem Ableben standen unter der Doppelsignatur von Prominenz und Außenseitertum. In Kalifornien hielt ein amerikanischer Bischof einen "Tribute-Memory-Service" für ihn,³² während "die Nachricht von seinem Tode in der schweizerischen Presse und Öffentlichkeit kaum Beachtung fand oder aber, mit ganz wenigen Ausnahmen, ein eher unerfreuliches Echo auslöste."³³ Bei der Feier in Ascona fehlte ein offizieller Vertreter der Schweiz. Stattdessen aber sprach der kanadische Botschafter in Belgrad, Émile Vaillancourt—nicht nur als persönlicher Freund,

sondern zugleich mit dem vollen Pathos des Würdenträgers und eines Repräsentanten der "großen Welt":

Mon cher Emil, en plus de l'humble hommage que je t'apporte au nom de ma famille comme au mien, j'ai l'honneur de venir déposer devant toi celui du plus grand homme d'État que le Canada ait connu, notre grand ami commun, le très honorable William Lyon Mackenzie King, mon premier ministre, dont tu avais mérité l'amitié sincère et l'admiration fervente. Alors qu'il faisait route vers Paris où il préside la délégation canadienne à la Société des Nations Unies, il me télégraphiait de bien vouloir le représenter à cette cérémonie d'affectueux souvenir et d'adieu.³⁴

ANMERKUNGEN

1. Vgl. außer den einschlägigen Handbuchartikeln v. a. Ludwig, *Geschenke des Lebens* (Berlin, 1931); ders.: *Autobiografia de un Biógrafo* (Obras Completas, IV [Barcelona, 1956]); *In memoriam Emil Ludwig* (Moscia, 1950).

2. Vgl. z.B. bereits den eindrucksvollen Artikel "Was in Weimar nicht gesagt wurde" (eine fingierte Rede), in der *Zukunft* vom 12.7.1919.

3. Vgl. z.B. den Artikel "Historische Belletristik" in *Großen Brockhaus*, Bd. 8 (Leipzig, 1931); ferner Adolf Waas, "Historische Belletristik," in: *Hefte für Büchereiwesen*, Bd. 15 (Leipzig, 1931).

4. Vgl. die beiden Bände des Rowohlt-Verlags: *Emil Ludwig im Urteil der deutschen Presse* (Berlin, o.J.); *Emil Ludwig im Urteil der Welt-presse* (Berline, o.J.).

5. Auf dem äußersten Flügel der Rechten charakterisierte man Ludwig schon in der Weimarer Republik als einen "Führer der Gasse," der den Geist einer "radikalen Pazifistenclique" verbreite. So Niels Hansen, *Der Fall Emil Ludwig* (Oldenburg, 1930), S. 148, 172.—Seltsamerweise ist dieses Buch die einzige Arbeit, die manche neueren Nachschlagewerke Deutschlands und der Schweiz zu Ludwig anführen; es ist die einzige, die in allen einschlägigen deutschsprachigen Bibliographien, die ich verglichen habe, genannt wird; die Gedenkschrift *In memoriam Emil Ludwig* (s. Anm. 1) ist dagegen allen Bibliographen überhaupt entgangen.

6. Vgl. v. a. die Broschüre *Historische Belletristik*, hrsg. v. d. Schriftleitung der *Historischen Zeitschrift* (1928), mit Stellungnahmen der Fachhistoriker Schüssler, v. Srbik, W. Mommsen, Delbrück zu Ludwig; ferner O. Westphal, *Feinde Bismarcks* (München, 1930); W. Mommsen, "Legitime" und "illegitime" *Geschichtsschreibung. Eine Auseinandersetzung mit Emil Ludwig* (München, 1930), Erstdruck in der Zeitschrift *Zeitwende*, 5. Jg. (1929); Ludwigs eigene Stellungnahme, "Historie und Dichtung," war in der *Neuen Rundschau*, Jg. 40 (1929), erschienen. Zur Kritik des Sammelbands *Historische Belletristik* vgl. Mommsen, a. a. O., S. 10; zur Kritik Westphals vgl. Hajo Holborn, "Protestantismus und politische Ideengeschichte," *Historische Zeitschrift*, Bd. 144 (1931); zur Kritik der Gesamtpolemik vgl. Waas (s. Anm. 3). Daß zwar nicht die "Historische Belletristik," wohl aber die öffentliche akademische Erregung über sie in den ausgehenden zwanziger und beginnenden dreißiger Jahren ein spezifisch deutsches Phänomen war, stellte schon der *Brockhaus*

(s. Anm. 3) fest. Als Beispiele für die gelassenere amerikanische Reaktion vgl. man den einschlägigen Artikel von John M. S. Allison in der *Yale Review*, XVIII (1928), oder den Artikel in *20th Century Authors* (New York, 1942) und im zugehörigen Supplement (1955). Das hübscheste mir bekannte Beispiel der Distanzierung eines Historikers und Philologen der "Zunft" von dem "Belletristen" ist freilich ein deutsches Dokument aus Ludwigs Nachlaß, ein ebenso ironisch-bescheidener wie mehrdeutig-eleganter Brief vom 2.11.1929, in dem Konrad Burdach sein Verhältnis zu Ludwig als das des "Altbüßers" (d. h. des "Flickschusters," dem es verboten war, "Schuhe anzufertigen und roten Lederbesatz anzuwenden") charakterisiert: "Ich höre aber dabei doch nicht auf, Altbüßer zu sein, d. h. Philologe, der zerrissene Schuhe mit Flecken und Riestern ausbessern, sie besohlen oder ihren Hacken aufhelfen, nämlich schadhafte Texte durch Interpretation oder Emendation herrichten muß. Sie aber sind *Vollschuster im größten Still*! Und Sie wenden, scheint mir, roten Lederbesatz recht reichlich an!"

7. *Historische Belletristik* (vgl. Anm. 6), S. 37. Zur historischen Einordnung und zur Kritik an Ludwig vom Standpunkt der wissenschaftlichen Biographie vgl. ferner F. Sengle, "Zum Problem der modernen Dichterbiographie," in: *Dt. Vierteljahresschrift f. Literaturwissensch. u. Geistesgesch.* (1952); G. Blöcker, "Biographie—Kunst oder Wissenschaft," in: *Definitionen. Essays zur Literatur*, hrsg. v. A. Frisé (Frankfurt/M., 1963); Fritz Fischer, Nachwort zur Neuausgabe von Ludwigs *Juli 14* (Hamburg, 1961).

8. Ludwig, *Geschenke des Lebens* (s. Anm. 1), S. 731.

9. Ebda., S. 732.

10. Ebda., S. 430 f. Auslassungen innerhalb der zitierten Textpartien sind hier wie in den anderen Exempeln durch drei Punkte in eckigen Klammern gekennzeichnet.

11. Vgl. D. Schlenstedt, *Die Reportage bei Egon Erwin Kisch* (Berlin, 1959).

12. Zu Ludwigs Fleiß und zu seiner Arbeitstechnik vgl. die Mitteilungen der Historikerin Nettie Katzenstein, seiner Mitarbeiterin, und Elga Ludwigs in dem Gedenkband *In memoriam Emil Ludwig* (s. Anm. 1).

13. Zit. nach einem Manuskript im Nachlaß.

14. Vgl. J. Roth, *Werke in drei Bänden* (Köln, 1956), Bd. 3, S. 813.

15. Sie wurden verbrannt mit dem Ruf: "Gegen Verfälschung unserer Geschichte und Herabwürdigung ihrer großen Gestalten, für Ehrfurcht vor unserer Vergangenheit! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Emil Ludwig und Werner Hegemann." Bericht des *Neu-Köllner Tageblatts* v. 12. 5.1933, zit. nach: Franz Schonauer, *Deutsche Literatur im Dritten Reich* (Olten u. Freiburg/Br., 1961), S. 162.

16. Vgl. S. Trebitsch, *Chronik eines Lebens* (Zürich, 1951), S. 464.

17. Vgl. H. Kreuzer, *Die Boheme. Beiträge zu ihrer Beschreibung* (Stuttgart, 1968), S. 265.

18. *Books by Emil Ludwig* (Moscia, 1947). Die Zusammenstellung ist in einigen Einzelheiten korrekturbedürftig.

19. Vgl. die Angaben zur Höhe der Auflagen im Anhang zu Ludwig, *Geschenke des Lebens* (s. Anm. 1).

20. Diese Entwicklung bezeichnet zugleich einen Weg vom literarischen Außenseitertum zu publizistischer Prominenz; er spiegelt sich in den folgenden Schreiben Liliencrons (vom 14.2.1903) und des amerikanischen Präsidenten Roosevelt (vom 17.9.1936). Der erste dankt "für Ihr schönes Drama *Ein Friedloser* mit der herrlichen Sprache. Sie hatten es nicht aufgeschnitten, sodaß ich es erst selbst aufschneiden mußte. Wollen Sie bitte bedenken, mit welcher ungeheuren Correspondence, mit welchen [unleserlich] Büchersendungen wir unglückseligen deutschen Dichter *belastet* und *überbürdet* sind! Soll man da noch stets die so gütig übersandten Bücher aufschneiden, so ist das eine große Mühe für den Empfänger." Der zweite dankt für ein politisches Memorandum, "which presents in such a vivid and interesting fashion your view of the European situation. I shall often find myself reflecting on the thoughts and impressions of a great historian who has the opportunity of observing at close range the manner in which history is now being made."

21. So übermittelt etwa der Schweizer Politiker Giuseppe Motta am 6.10. 1933 Ludwig folgende Angaben zu seinem Lebenslauf, seinen persönlichen Überzeugungen und politischen Ideen: "Mein Studiengang war: 7 Jahre in Ascona (2 Jahre Elementarschule, 5 Jahre Gymnasium), 2 Jahre in Fribourg (Lyceum, das heißt Philosophie und Naturwissenschaften), 1 Jahr Universität in Fribourg (1889-90 Gründungsjahr der Universität), 2 Semester in München (90-91), 3 Semester in Heidelberg (91-93), wo ich im Frühjahr mein Dokorexamen *summa cum laude* absolvierte. Die Zeit, die ich in Deutschland verbracht habe, gab mir die Kenntnis der deutschen Sprache und des deutschen Wesens, die ich beide stets hochgeschätzt habe [. . .] Ich glaube nicht daß die Richtung meines Geistes eine *Konservation* ist. Konservativ bin ich sicher in der Religion, auch in der Bewertung der Tradition, *nicht* aber in *sozialen Dingen* [. . .] Die Schweiz ist nicht ein '*neutralisierter*' sondern ein '*neutraler*' Staat. Der Unterschied ist groß [. . .] Ich bin ein entschiedener Gegner der Idee, daß der Glaube nur für das Volk gut ist [. . .] Die *Einheit* ist kein schweizerisches Ideal, wohl aber die *Eintracht*. . ."

22. Beispiele: Jakob Wassermann berührt an Ludwigs Autobiographie *Geschenke des Lebens* nach einem Brief vom 23.2.1931 nicht zuletzt "der Reiz des Biographischen überhaupt als ob wir alle Söhne derselben Mutter wären und das eigentliche Lebensproblem darin läge, die Art und Tragweite unserer Brüderlichkeit festzustellen. Am stärksten berührt hat mich die Kindheit, die Gestalt des Vaters. Obgleich ich selbst so liberal nicht aufgewachsen bin wie Sie, gibt es hier manche Berührungspunkte mit meiner eigenen Jugend [. . .] genau so aussöhnend, beruhigend, seelisch erhöhend wirkte meine Mutter, die, eine in der ganzen Landschaft berühmte Schönheit, schon mit 32 Jahren starb, um uns Kinder in einer Finsternis zurückzulassen, die bis in mein 30stes Jahr gedauert hat." Karl Kautsky bekennt (am 20.5.1928) anlässlich von Ludwigs *Menschensohn*, er betrachte die Evangelien "wie etwa die homerischen Gedichte als wichtigste Quelle zur Kennzeichnung der Zeit, in der sie entstanden sind, nicht aber der Persönlichkeiten, von denen sie handeln. Wie etwa im Achill sehe ich auch in Jesus ein Ideal der Kreise, die ihn schilderten, nicht eine Darstellung der Wirklichkeit. Aber diese Idealgestalt ist natürlich auch charakteristisch für die Wirklichkeit, in der sie geschaffen wurde."

23. Nicht selten sind Vorschläge, bestimmte Gegenstände literarisch zu

behandeln. Zwei Beispiele: Stefan Zweig schreibt am 2.5.1928: "Sollte es Sie nicht einmal reizen können, ein Werk der großen sozialen Bewegung zu schreiben, quasi eine Geschichte der sozialen Revolutionäre. Je mehr ich lese, desto mehr wird mir klar, daß Jean-Jacques Rousseau und Marx ein Typus sind, und sich alle Varianten von Thomas Münzer bis Marat (der Revolutionär als Fantast) ebenso wiederholen als [sic] der Revolutionär als Dogmatiker." Am 4.11.1942 schreibt Gaston Palewski, führender Mitarbeiter von General de Gaulle: "Quelques jours après vous avoir vu, je suis parti dans l'aviation de bombardement du nuit, et mon escadre a été horriblement éprouvée pendant la Bataille de France. Je reviens maintenant d'Ethiopie où j'ai commandé pendant dix-huit mois, les forces françaises de l'Est-Africain et où j'ai eu la joie d'emmener mes hommes à l'opération de Gondar. Je suis sûr qu'il y aurait ici, dans ma proximité immédiate, un sujet magnifique de livre pour vous. Venez et jugez par vous-même."

24. Die Distanz zu Münzenberg beschreibt dieser selbst in einem Brief vom 23.8.1939. "Sie sind eben Dichter und Schriftsteller, Sie geben auch Ihre Eindrücke wieder, und als Künstler und Mensch haben Sie volles Recht dazu. In einer anderen Lage aber sind wir, die wir in erster Linie Politiker sind, politische Funktionäre, die einer bestimmten Gruppe, einer bestimmten Richtung angehören. Wir sehen die Menschen nicht psychologisch, sondern nur in ihrer politischen Wirkung, ihrer politischen Auffassung und ihrem politischen Tun."

25. Ähnlich behauptet (am 13.6.1927) Hellmut von Gerlach, daß Bismarck "seine amtliche Macht mißbrauchte, um sich persönlich materielle Vorteile zu sichern." Zu Ludwigs Bismarckbiographien von 1911 und 1927 meint er: "Ihr erster Bismarck war ein Vorurteil. Ihr zweiter Bismarck ist ein Urteil. Sie werden in vielen, vielen Jahren noch einen dritten Bismarck schreiben. Der wird eine Verurteilung sein."

26. Der (nur hier!) eingeklammerte Satz ist im Original nachträglich handschriftlich dem maschinenschriftlichen Text hinzugefügt.

27. Zur Verdeutlichung noch ein weiterer Politikerbrief, der die Nähe zu Bevins Kategorien klar erkennen läßt. Henry A. Wallace schreibt am 24.10.1938 aus dem Department of Agriculture in Washington: "I read your statement concerning the German people in the October 9 issue of the *New York Times* and was much impressed by it. It seems to me that you are almost absolutely accurate in every respect but one. I think the Germans have a somewhat deeper material interest than you indicate. It is not solely a matter of race; they are also interested in some colonies in which their race is a very minor element in the population. Aside from this one point, however, it seemed to me that you sized up the situation with remarkable accuracy."

28. *In memoriam Emil Ludwig*, S. 33.

29. Mackenzie King schrieb am 4.9.1944: "Since we last met, I have been exceptionally busy. In the concluding weeks of the session, I introduced several important measures of social legislation. In a way, they are the rounding out of the task I set for myself when I began the writing of *Industry and Humanity*. They include the creation of a Department of Veterans' Affairs, a Department of Reconstruction, and a Department of

National Health and Social Welfare; also a far-reaching measure of family allowances and another measure even more far-reaching in the nature of war service gratuities [. . .] They have made, I believe, a deep impression on the country and they will, I believe, be of lasting benefit to large numbers of its citizens through the years, if not also, generations to come." In seinem Brief vom 15.1.1945 heißt es: "I was glad to know that you followed the 'crisis' so closely. It was the most difficult situation I have ever experienced. While, inevitably, it has cost me considerable support in the province of Quebec, in the other provinces my position, I believe, has been strengthened. That, however, does not mean that, when we come to a general election, the country may not feel that the present Administration has been long enough in office that a change is desirable. [. . .] The President has invited me to come to Washington for the Inauguration ceremonies. I would like very much to be present, but I feel, everything considered, it would be better for me not to go. I have to remember that there are Republicans as well as Democrats in the United States. While, in personal relations, friendship may have its privileges, in political relations it is well that between friendly countries partisan feelings should not be aroused."

30. Am 30.10.1943 hatte Mackenzie King über Kanada geschrieben: "Its physical proportions, the antiquity of its mountain ranges, the story of its primitive peoples, the adventures of its early explorers, and of its pioneers in settlement and government, the development of free government, the country's contribution to freedom in two world wars, its relations with the great democracy to the South, to the other nations of the British Commonwealth, and to the countries of Europe and Asia, would make a fascinating tale—one which would be read with profound interest in all parts of the world. The growth of Canada from a colony, first, under old France, and, subsequently, under Britain, to a self-governing nation, and now to a world power, with a future second to none of any country on the face of the globe, constitutes in itself a contribution to the history of government and the world to which the streams of freedom from many quarters of the globe have all made some contribution. It is the kind of story which you are particularly qualified to write."

31. Vgl. Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* (Frankfurt/M., 1955).

32. Vgl. die Rede von Bishop Frank Dyer, D.D., in: *In memoriam Emil Ludwig*, S. 45-51.

33. Nach einem Artikel im *Landschäftler* (Liestal), vom 29.9.1948; zit. nach: *In memoriam Emil Ludwig*, S. 65.

34. *In memoriam Emil Ludwig*, S. 36.